

Caritas & Du



100 Jahre Miteinander



„Der Caritas-Blick ist der Blick Jesu“



**Benno Elbs,
Diözesanbischof**

Jeden Tag stelle ich fest: Der Blick auf die Mitmenschen verändert mein Leben. Ich bin ein anderer Mensch, wenn ich im Hospiz die Hand eines Sterbenden halte und eine angstvolle Nacht mit ihm oder ihr durchwache. Es weitet meinen Blick auf das Thema Migration, wenn ich in die Augen einer Mutter schaue, die geflüchtet ist, die ein Kind in den Armen hält und auf Hilfe hofft. Wer in das Angesicht von Menschen schaut, ihre Situation und ihre Bedürfnisse wahrnimmt, eignet sich den Blick Jesu an.

Ich möchte ihn den Caritas-Blick nennen. Es ist ein Blick, der Not nicht übersieht, sondern erkennt und in mir eine Herzensverwandlung bewirkt. So entstehen Hilfsbereitschaft und Solidarität,

zwei Voraussetzungen für eine menschliche, lebens- und liebenswürdige Welt.

Dieser Caritas-Blick verbindet. Mich mit der Caritas und Menschen miteinander, weil er Verständnis schafft und Mitmenschlichkeit fördert. Als Caritas-Bischof bin ich froh und dankbar für die vielen haupt- und ehrenamtlich Tätigen, die tagtäglich diesen Caritas-Blick, den Blick Jesu, leben. Durch ihren Einsatz helfen sie nicht nur und geben Menschen Hoffnung, sondern laden auch zur Nachahmung ein.

Von Herzen danke ich allen, die diesen Weg der Nächstenliebe mit Glaube, Freude und Überzeugung mitgehen.

Zwei Fragen an ...

**Wilfried M. Blum,
Caritasseelsorger**



Bei der Gründung vor 100 Jahren ist der Caritas der Auftrag mit auf den Weg gegeben worden, den „Geist christlicher Nächstenliebe zu stärken“. Was bedeutet das für die heutige Zeit?

Immer wieder begegne ich Menschen, die sich mit viel

Herzblut für jemanden engagieren, der heute keine oder wenig Aufmerksamkeit bekommt. Sie handeln, weil sie sich von der Not ansprechen lassen. Das sind manchmal unter anderem einsame Nachbar*innen, alleinerziehende Mütter oder lernschwache Kinder. Ihr Handeln schieben sie nicht auf andere ab. Mit Herzblut handeln, heißt manchmal handeln gegen Vernunft und Berechnung, auch ohne Bezahlung.

Es geschieht, weil einem das Herz blutet angesichts der Nöte – gerade heute.

Einmal erzählte mir ein neuer Mitarbeiter aus Afghanistan: „Es war immer mein Herzenswunsch, bei der Caritas arbeiten zu dürfen“.

Er hat jene Erfahrungen machen dürfen, die auch heute noch den Geist der Caritas ausmacht. Wertschätzung dem Menschen gegenüber, egal woher oder wessen Religion, macht eine Caritas auch heute unverzichtbar.

Was assoziiert du persönlich mit Caritas?

Seit meiner Jugend verbinde ich damit absichtsloses Engagement für andere. Gleichzeitig war und ist für mich Caritas eine Provokation der Nächstenliebe. Ich erlebe die Institution Caritas vor allem in ihrer unterstützenden und innovativen Funktion, die Räume öffnet, um caritativ tätig sein zu können.

100 Jahre des aktiven Miteinanders



**Walter Schmolly,
Caritasdirektor**

„100 Jahre Caritas“ sind auch ein Anlass, sich mit der Geschichte der Einrichtung auseinanderzusetzen. Was hat dich beim Blick in die Chronik besonders beeindruckt?

Zum einen beeindruckt mich, wie sehr sich die Gründungsmission durch die 100 Jahre durchträgt. Die Caritas ist in Vorarlberg knapp fünf Jahre nach dem Ende des ersten Weltkriegs gegründet worden und hat sich in einer Zeit, in der der überwiegende Teil der Menschen arm war, um die Ärmsten der Armen gekümmert – die Hungernden, die Obdachlosen, die Alkoholkranken. Und eine ganz besondere Sorge galt den Kindern und Jugendlichen. Dieser Anfang ist zu einer Art innerem Kompass geworden: dort zu sein, wo die Not am größten ist, und ganz besonders auf die Kinder und Jugendlichen zu achten.

Und zum andern wohl auch, wie sich die Caritas entwickelt hat. Ja, in den 100 Jahren sind der Caritas viele weitere Themen zugewachsen. Haus Mutter&Kind bis zur Hospizarbeit, von der Unterstützung lebendiger Nachbarschaft in den Vorarlberger Gemeinden bis zu Schulprojekten in Äthiopien, von der Grundversorgung geflüchteter Menschen bis zur Begleitung von Menschen beim Schritt in die Erwerbsarbeit, von der youngCaritas bis zur Assistenz für Menschen mit Beeinträchtigung.

An vielen Orten und in unterschiedlichsten Bereichen haben gesellschaftliche Entwicklungen und Nöte von der Caritas Antworten auf der Höhe der Zeit und im Geiste des Evangeliums gefordert. So sind es 100 Jahre des aktiven Mitgestaltens einer Gesellschaft, in der Menschen einander sehen, füreinander

Verantwortung übernehmen und in der es soziale Sicherheit und Perspektiven für möglichst alle gibt.

Ein Blick in die Zukunft: Was sind aktuell die Herausforderungen und wo möchte sich die Caritas verstärkt einsetzen?

Wir haben es aktuell rund um den Erdball und auch in Österreich mit Ereignissen zu tun, die Menschen und Familien, denen weniger Ressourcen zur Verfügung stehen, stark unter Druck setzen. Sie zu entlasten ist das erste Thema, das uns aktuell besonders herausfordert.

Eine zweite große Aufgabe sehen wir in der Stärkung des Miteinanders und des Zusammenhalts, beispielsweise durch die Stärkung des Freiwilligen-Engagements oder durch spezifische Initiativen gegen die Einsamkeit. Und ob all der Anforderungen im Alltag dürfen wir drittens nicht vergessen, dass wir als Gesellschaft im Gesamten die große öko-soziale Veränderung zu schaffen haben, die gerade auch die Sozialeinrichtungen fordert.

Abschließend ist mir noch wichtig ein großes Danke zu sagen allen den engagierten Menschen, die als Hauptamtliche, als Freiwillige, als Spender*innen und als Verantwortungsträger*innen in der Diözese, im Land, in den Pfarrgemeinden, in den politischen Gemeinden, in den Partnereinrichtungen und Unternehmen die Arbeit der Caritas ermöglicht haben und dies weiterhin tun. **DANKE!**



Ein Schlafplatz auf Zeit

Für Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen obdachlos sind, bietet die Caritas in der Notschlafstelle Feldkirch eine vorübergehende Bleibe. Während des Aufenthalts werden konkrete Lösungen für die Zeit danach gesucht.

Die Gründe, warum Menschen in eine Notlage geraten und kein Zuhause mehr haben, sind vielfältig: Trennungen, Verlust des Arbeitsplatzes, Verschuldungen, Suchtprobleme und psychische Erkrankungen sind wesentliche Faktoren. Auch Personen, die tagsüber einer geregelten Arbeit nachgehen und die Nacht in der Notschlafstelle verbringen, gibt es immer wieder. „Wir haben

durchaus auch Gäste hier, die es sich trotz Arbeitsplatz nicht leisten können, kurzfristig eine Mietwohnung zu finden oder zu finanzieren“, bestätigt Alexandra Achatz, Teamleiterin der Notschlafstelle. So unterschiedlich die Biografien der Hilfesuchenden sind, eines haben alle gemeinsam, erzählt Alexandra Achatz:

„Wenn sie zu uns kommen, sind die Menschen in einem Ausnahmezustand. Da ist nicht nur etwas schiefgelaufen, sondern es sind meistens mehrere Probleme zusammengekommen,“

Umso wichtiger ist es für die Gäste der Notschlafstelle, dass sie sich hier erstmals ausruhen können. Drei Doppelzimmer und zwei Einzelzimmer stehen für Obdachlose ab 18 Jahre zur Verfügung. Wie groß die Nachfrage nach einem warmen Bett ist, das kann sich von einem Tag auf den anderen komplett ändern. Anders als man vermuten würde, spielen Jahreszeit und Temperaturen bei der Auslastung kaum eine Rolle.



Mehr als nur ein warmes Bett

In der Notschlafstelle finden Obdachlose nicht nur ein Bett und die Möglichkeit sich zu duschen und eine warme Mahlzeit zu kochen, sondern auch ein offenes Ohr für ihre Sorgen und ein Stück Geborgenheit. „Wir möchten auch ein Ort der Begegnung sein. Wer Gesellschaft möchte, kann sich auch in den Gemeinschaftsräumen oder im Garten aufhalten. Unsere Gäste haben hier ein Gegenüber, das ihnen zuhört und sich für ihre Probleme interessiert“, sagt Alexandra Achatz.

Die Aufenthaltsdauer in der Notschlafstelle am Jahnplatz in Feldkirch ist auf maximal 28 Tage begrenzt. „Es ist eine vorübergehende Lösung. Wir versuchen schnellstmöglich eigenen Wohnraum zu vermitteln“, erklärt Alexandra Achatz. Leistbaren Wohn-

raum für Menschen mit geringem Einkommen zu finden, wird allerdings immer schwieriger: „In Vorarlberg war das schon immer schwierig. In letzter Zeit hat sich das aber noch einmal zugespitzt“, bedauert die Caritas-Mitarbeiterin. Umso wichtiger ist die gute Vernetzung mit stationären Angeboten für Wohnungslose. Um Perspektiven für die Zeit nach dem Aufenthalt in der Notschlafstelle aufzuzeigen, wird werktags jeweils von 8 bis 11 Uhr direkt in der Einrichtung eine Sozialberatung angeboten.

Die Notschlafstelle ist eine vorübergehende Lösung. Unsere Gäste sind froh, wenn sie sich hier anfangs einfach mal zurückziehen können und etwas Privatsphäre haben. Wir versuchen ihnen aber auch Perspektiven für die Zeit danach aufzuzeigen.

Alexandra Achatz,
Leiterin
Notschlafstelle



Von Anfang an für Menschen in Not da

1923/1924

Am 14. März 1924 erfolgt die Gründungsversammlung und die Ernennung von Dr. Josef Gorbach zum Caritasdirektor.

1931

In der Zeit der großen Arbeitslosigkeit geht es in erster Linie um die Betreuung und Vermittlung von Arbeitslosen, um die Armen- aber auch um die Trinkerfürsorge.

1935

Die Bahnhofsmissionen in Bregenz und Feldkirch bieten Beherbergung für alleinreisende, junge Mädchen.



Eine Pionierin in der Suchtarbeit



Die Schruenserin Rosl Bitschnau (1925 - 2015) war eine Frau der Tat: Als gelernte Kindergärtnerin bekam sie hautnah das familiäre Elend mit, wenn ein Elternteil suchtkrank war. Ab 1960 widmete sie ihr berufliches Leben der Betreuung von Menschen mit Suchtproblemen.

Das Wohl der Kinder zu sichern war für Rosl Bitschnau die Hauptmotivation, als sie die Leitung der Beratungsstelle der Caritas Feldkirch (später Sozialmedizinischer Dienst der Caritas) übernahm. „Wenn ein Elternteil eine Suchterkrankung hat, muss der gesamten Familie, insbesondere dem suchtkranken Menschen geholfen werden.“ In einem vor zehn Jahren geführten Interview erzählte die zwischenzeitlich verstorbene Suchtpionierin: „In dieser Zeit waren bereits 675 alkoholranke Patienten bei der Caritas gemeldet, in diesen Familien waren rund tausend Kinder von der Alkoholkrankheit ihres Vaters beziehungsweise ihrer Mutter betroffen.“ Sie erkannte die Komplexität des Themas Sucht sowie die Zusammenhänge und Verflechtungen, die zu Suchtproblematiken führen. „Gleichzeitig sah ich die Möglichkeiten und Chancen, die sich in der Arbeit mit Suchtpatientinnen

und -patienten auftun. Es ist einfach unglaublich, was da an positiven Veränderungen durch Gespräche beziehungsweise Therapie möglich ist“, erinnerte sie sich im Interview an viele „Erfolgsgeschichten“.

Als Leiterin der Beratungsstelle erkannte Rosl Bitschnau sehr bald, dass sich das Fehlen einer stationären Behandlungseinrichtung zunehmend deutlich bemerkbar machte. Nach einer langen Vorbereitungszeit konnte 1976 das Krankenhaus Maria Ebene eröffnet werden. Der Erfolg gab dem Konzept Recht.

*„Als ich die Lebensfreude der Patient*innen gesehen habe, habe ich gewusst, dass es alle Mühen wert war“*

, erzählte Rosl Bitschnau im Rückblick. Sie hat damit ein großes Lebensziel erreicht und geht als Pionierin der Suchtarbeit in die Caritas-Geschichte ein.

Stimmen aus dem Caritas Café

Im Café kann ich mich unterhalten. Ich bin nicht allein, das ist sehr wichtig. Nach dem Aufstehen bekomme ich hier ein Frühstück, Mitarbeiter*innen unterstützen mich, wenn ich mich nicht auskenne, und so erhalte ich die nötigen Infos. Hier wird mir sehr, sehr geholfen.

Hier ist man auch als armer Mensch willkommen, Kaffee gibt es für 50 Cent, das Mittagessen ist auch recht günstig. Nirgends bekommt man das sonst so. Wenn ich im Lotto gewinne, dann spende ich für das Café.

Hier kann ich essen, mich duschen und meine Kleidung waschen und außerdem habe ich immer jemanden zum Reden.

Das Caritas Café ist für mich ein Rückziehort. Hier steht man nicht alleine da.

Manchmal reicht ein Wort: Gastfreundlichkeit.

Im Sommer bedeutet das Café für mich: Benutzung der Waschmaschine. Ab und an Hilfe in finanzieller Notlage und Fürsprache bei Ämtern und Behördengängen. Und vor allem – das ganze Jahr über: ohne Ausgrenzung mit Menschen mit Suchtproblemen umzugehen und mit Respekt behandelt zu werden.

Das Essen und der Kaffee sind Hammer! Ein bisschen schon wie Familie – das bedeutet das Café für mich. Außerdem ist es ein wichtiger Ort und Beratungsstätte für Feldkirch.

Im Winter bedeutet das Café für mich: Wärme, Gespräche, Toilette machen und Hilfe bei Dingen, die das Leben betreffen und Antworten auf Fragen, die ich sonst nicht beantwortet bekomme.

1942 Der Caritasverband wird von den Nationalsozialisten liquidiert.



1948 Reaktivierung des Caritasverbandes als zivilrechtlicher Verein. Vorrangig ist die enge Zusammenarbeit von Pfarrcaritas und Caritas. Die Folgen des Krieges sind allorts spürbar. Hilfe für Hungernde, Vertriebene und Kriegsheimkehrer sind Schwerpunkte.

Ab 1950 Die Caritas wandelt sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen. Einzelfallhilfe und Sozialberatung lösen die Nothilfe der Nachkriegszeit ab.

1956 Flüchtlingswelle aus Ungarn. Die Bevölkerung wird um Hilfe ersucht. Viele Gasthöfe und Pfarren erklären sich bereit, Flüchtlinge aufzunehmen. 2000 geflüchtete Menschen werden in Land unterstützt.



1964 Die erste „Beschützende Werkstätte“ im Land wird auf Initiative von Alfred Simoni in Bludenz eingerichtet.



1972 Start der Straßensammlung und Weiterverkauf der gesammelten Kleidungsstücke. Damals wie heute stand der soziale Aspekt im Vordergrund, aus Sachspenden wurden Geldspenden.



Wege aus der Einsamkeit finden



Thomas Hebenstreit,
PfarrCaritas Mitarbeiter

Einsamkeit ist eine der drängendsten Herausforderungen unserer Zeit. Hunderttausende Österreicher*innen sind davon betroffen. Thomas Hebenstreit von der PfarrCaritas setzt mit Projekten wie LE.NA (Lebendige Nachbarschaft) und herz.com diesen Entwicklungen entgegen.

Gibt es Zahlen zu dem Thema, wie viele Menschen von Einsamkeit betroffen sind?

Eurostat-Zahlen zeigen, dass in den EU-Staaten sechs Prozent der Menschen angeben, niemanden für ein persönliches Gespräch zu haben. Diese



Entwicklung zeigt sich auch in Österreich: 14 Prozent der Bevölkerung sind überzeugt, dass sie von Einsamkeit betroffen sein werden. Zwei Drittel der Befragten fürchten sich davor.

Welche „Gruppen“ von Menschen fühlen sich besonders einsam? Welche Rahmenbedingungen herrschen dabei vor?

Das sind beispielsweise armutsgefährdete Menschen, Menschen mit psychischer und kognitiver Beeinträchtigung, Menschen, die mit dem Tempo unserer Gesellschaft nicht mehr mitkönnen, kranke, bzw. suchtkranke Menschen, Migrant*innen... Diese Menschen sind oft auch nicht in Vereinen oder beispielsweise ins Ehrenamt eingebunden und sind oft selbst im sozialen Rückzug.

Wie macht sich das Thema bei



„Ich bekomme so viel Dankbarkeit und Wertschätzung zurück, das ist auch eine große Bereicherung für mein eigenes Leben.“

Elisabeth Mascher,
eine von rund 400 Sozialpat*innen

der Caritas bemerkbar? Wie hat sich die Nachfrage bei den einzelnen Angeboten in den letzten Jahren entwickelt?

Die Anfragen dazu steigen laufend, so waren die Sozialpat*innen beispielsweise im Jahr 2022 über 15.000 Stunden im Einsatz. Mit unseren Caring-Community-Projekten im Rahmen der sozialräumlichen Arbeit der PfarrCaritas sind wir voll am Puls der Zeit. Projekte wie LE.NA und herz.com laufen sehr gut und werden nachgefragt. So ist beispielsweise das Café LE.NA in Bludenz für alle, die gerne Gesellschaft haben oder eine Auszeit vom Alltag möchten.

Gibt es eine besonders berührende Geschichte?

Da fällt mir spontan diese Geschichte von herz.com in Satteins ein: Einer schon weit über 80-jährigen herz.com-Botschafterin fiel bei der täglichen Grabpflege auf, dass sie eine andere Frau schon länger nicht mehr auf dem Friedhof getroffen hatte. Sie besprach das bei einem Botschafter*innen-Treffen und wurde dort ermutigt, diese Frau zu besuchen. Die Besuchte freute sich sehr darüber. Es ging ihr nicht mehr so gut und sie war auf dem Rückzug. Durch die Aufmerksamkeit der Botschafterin fühlte sich die Frau gesehen und gestärkt. Sie treffen sich jetzt regelmäßig.

Der soziale Zusammenhalt ist alles andere als ein Selbstläufer. Symbolisch für die Bedeutung und Dringlichkeit dieses Themas heute ist die Not mit der Einsamkeit.

Walter Schmolly,
Caritasdirektor



1973 In der Feldkircher Vorstadt errichtet die Caritas die erste „Altenstube“ in Vorarlberg.



1984 Den Beginn der Hospizarbeit in Vorarlberg. Der erste Lehrgang „Kranken- und Sterbebegleitung“, eine Kooperation der Diözese Feldkirch mit dem IFS und dem Krankenhaus Bregenz wird durchgeführt. In der Folge entstehen Hospizteams an allen Krankenhäusern des Landes.



1989 Die Teestube für Obdachlose wird eröffnet und ist eine der ersten Errichtungen dieser Art in Vorarlberg



1990 Die Umwälzungen im osteuropäischen Raum am Ende der 80-er-Jahre machten es notwendig, im Rahmen des SOS-Referates eine eigene Flüchtlingsstelle einzurichten. Im Juli 1990 nimmt sie ihren Dienst auf.



1991 Eröffnung des H.I.O.B. Drogenabhängige Menschen finden hier Unterstützung.

Flüchtlingshilfe in Vergangenheit und Zukunft

Eine Betrachtung des Historikers Meinrad Pichler

Vorarlberg war so wie auch anderen Regionen in Mitteleuropa im bewegten 20. Jahrhundert immer wieder Aufnahmeland für Flüchtlinge aus unterschiedlichen Krisen- bzw. Kriegsgebieten. Offener Aufnahmebereitschaft standen dabei immer auch Reserviertheit und Ablehnung gegenüber. Bereits am Beginn des Ersten Weltkriegs wurden Bewohner*innen aus dem unmittelbaren Kriegsgebiet im Osten der Monarchie evakuiert und anteilmäßig auch in leerstehenden Vorarlberger Fabriksgebäuden untergebracht. Wie später noch öfters sahen die lokalen Behörden in der schulischen Unterbringung der Kinder

ein erhebliches Problem. Mit einer weit größeren Flüchtlingswelle sah sich Vorarlberg unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert. Dabei handelte es sich um sehr heterogene Gruppen von flüchtenden Menschen. Das Hauptkontingent bildeten die so genannten Displaced Persons, dies waren hauptsächlich jüdische Menschen, die Konzentrationslager überlebt hatten und nun von den Alliierten gepflegt und deren Weiterreise organisiert wurde.

Eine weitere Fluchtgruppe bildeten Sudetendeutsche, die von der tschechischen Regierung

vertrieben und mehrheitlich in Vorarlberg sesshaft wurden. In den innereuropäischen Konflikten ab den 1950er-Jahren wurde das Engagement der Caritas zunehmend bedeutsamer: Bei der Versorgung und Unterbringung der etwa 2000 Ungarnflüchtlinge 1956 zum Teil, beim Balkankrieg ab 1990 in erster Linie. Nun nahm sich eine eigene Flüchtlingsstelle der vor allem aus Bosnien ankommenden Flüchtlingsfamilien an. Zusammen mit engagierten Mitbürger*innen konnte für gut 3.500 Heimatvertriebene ein Zuhause auf Zeit oder eine neue Heimat gefunden werden.

In einer globalisierten Welt sind nun auch die einst entfernten Krisenherde näher gerückt. Hilfesuchende aus dem Vorderen Orient, aus Asien und vor allem aus Afrika bilden neue Herausforderungen für die Flüchtlingshilfe der Caritas. Dabei geht es nicht nur um die Grundversorgung der Geflüchteten, sondern auch um eine geschürte Verhärtung der Bevölkerung gegenüber den Nöten anderer entgegenzuwirken. Angesichts der Verhältnisse in der Welt wird die Flüchtlingshilfe der Caritas auch in Zukunft gefordert sein.



Vom Flüchtling zum Caritas-Mitarbeiter

Mohammad Haci ist ein überlegter Mensch. Im Gespräch ist deutlich spürbar, dass er sich viele Gedanken über seine Familie, aber auch die weltweiten Entwicklungen macht. „Mein Leben hat mich gelehrt, dass sich alles sehr schnell ändern kann.“

Kindheit in einem kleinen Dorf im Norden Syriens: Eltern, insgesamt sieben Söhne – eine glückliche und zufriedene Familie. Einer der Söhne, Mohammad, hat als Vermessungstechniker gearbeitet und parallel dazu Informatik studiert. Der Krieg zerstört alles: Die Familie, die Zukunftsperspektiven der Kinder. Sie erkennen: Die einzige Chance, dieser Hölle zu entkommen, ist die Flucht nach Europa. „Nur die Eltern sind ge-

blieben“, beschreibt Mohammad Haci. Das war im Jahr 2014 und der zwischenzeitlich 31-Jährige kam nach Graz und drei Jahre später nach Vorarlberg.

„Ich bin glücklich, hier leben zu dürfen. Vorarlberg ist ein wunderschönes Land und ich fühle mich sehr wohl.“

Und immer wieder lernen ... Zwischenzeitlich arbeitet Mohammad Haci in der Flüchtlingshilfe der Caritas und unterstützt andere Asylwerber*innen: „Ich bin die erste Anlaufstelle im Büro der Flüchtlingshilfe im Feldkircher Schlossgraben. Ich helfe bei behördlichen Angelegen-

heiten und im Alltag“, fasst er in perfektem Deutsch zusammen. Sein Job macht ihn zufrieden: „Wir leisten sehr viel und sind ein super Team.“

Was Mohammad Haci ebenfalls auszeichnet, ist seine Zielstrebigkeit im Lernen: Neben seinem Studium hat er sich auch unter anderem auch an der berühmten Harvard-University online im Programmieren, in der Daten-Analyse sowie im Online-Marketing weitergebildet. „Ich möchte jedes halbe Jahr eine zusätzliche Ausbildung im Lebenslauf stehen haben“, gibt sich der gebürtige Syrer, der zwischenzeitlich in Bregenz wohnt, zielstrebig. Stolz ist er auch darauf, dass er seit Kurzem die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt.



1991 Hohe Arbeitslosenzahlen durch den Niedergang der Textilindustrie fordern Lösungsansätze. Der erste carla-Caritasladen wird eröffnet.



1992 Die Caritas richtet eine eigene Flüchtlingsstelle ein. Aus den Bürgerkriegsgebieten in Kroatien und Bosnien-Herzegowina werden in den nächsten Jahren bis zu 3.500 Personen betreut.

1994 Caritasseelsorger Elmar Simma ruft gemeinsam mit einer Proponentengruppe die Hospizbewegung – heute Hospiz Vorarlberg – ins Leben. Die Caritas Vorarlberg übernimmt die Trägerschaft.



1995 Die Auslandshilfe wird als eigener Fachbereich geführt.



1997 Aufbau des carla Tex Kleidertextilwerk in Hohenems. Als Leuchtturm-Projekt im Bereich Gebrauchstextilaufbereitung ist es bis heute das einzige Sortierwerk dieser Art in Österreich und trägt maßgeblich zur Umsetzung der EU Kreislaufwirtschaftsstrategie bei.



„Eine **Win-Win-Situation** für uns alle“



Mitarbeiterin Martina Klinger bei der Jobsuche unterstützt. Sie war es auch, die den Kontakt zur Zimmerei Heiseler knüpfte. Schließlich brauchte es nur einige wenige Schnuppertage und es war für beide Seiten klar: Fabian Türtscher passt super ins Team. Das ist zwischenzeitlich fast vier Jahre her. „Fabian ist sehr verlässlich und teamfähig. Er wird umgekehrt auch sehr geschätzt“, erzählt Thomas Heiseler, dass die sprichwörtliche „Chemie“ unter den Mitarbeitern stimmt. Der Firmenchef legt viel Wert darauf, dass der junge Mitarbeiter ein ähnliches Ausbildungsprogramm wie die Lehrlinge im Betrieb absolviert.

Menschen mit Lernschwierigkeiten in die Arbeitswelt zu vermitteln - das ist Aufgabe und Ziel des Caritas-Angebotes „Kompass Assistenz“. Das Beispiel von Fabian Türtscher zeigt, wie dies gewinnbringend für alle Beteiligten sein kann.

Besuch in der Zimmerei Heiseler im Großen Walsertal. Fabian Türtscher ist mit der Isolierung von vorgefertigten Holzelementen beschäftigt. „Das erfolgt mit einer speziellen Dämm-Maschine, dafür habe ich sogar die Zertifizierung gemacht“, erzählt der 22-Jährige und man merkt, dass ein klein wenig Stolz dabei

mitschwingt. Zurecht, denn auch Firmenchef Thomas Heiseler schätzt die Qualitäten seines Mitarbeiters: „Fabian sieht die Arbeit, er hat eine gute Einstellung dazu und bringt etwas vorwärts.“ Kein Wunder also, dass auch die Vorarbeiter froh um die Unterstützung sind, wenn Fabian mit ihren Teams auf die Baustellen kommt.

Arbeitnehmer und Arbeitgeber zusammenbringen
Fabian Türtscher hat schon von klein auf in der Landwirtschaft seiner Familie in Fontanella mitgearbeitet. Nach der Pflichtschule wurde er auf Grund seiner Lernschwierigkeit von Kompass-

Neues Dach – neuer Stall
Besonders für alle Beteiligten war die Sanierung und Erweiterung des Hauses sowie des angrenzenden Stalls von Fabians Familie im vergangenen Jahr. „Es war schön zu sehen, mit wie viel Herzblut er dabei war und jetzt den Innenausbau in Eigenregie übernimmt.“ Für Thomas Heiseler ist klar: „Wir möchten einerseits einen Beitrag zur Inklusion leisten und Arbeitsplätze für Menschen im Tal schaffen. Dass Fabian bei uns arbeitet, ist eine klare ‚Win-Win-Situation‘ für alle Beteiligten.“

Wenn die **Zeit reif** ist...

Wie können Menschen mit Beeinträchtigungen nach ihrem Schulabschluss ihren (Arbeits-)Alltag sinnvoll gestalten? Der frühere Sonderschuldirektor Alfred Simoni (1929-2018) suchte mit unermüdlichem Einsatz neue Wege.

Alfred Simoni unterrichtete als erster Sonderschullehrer im Land Schüler*innen mit besonderem Förderbedarf. Ganz unter seinem Motto „Wenn die Zeit reif ist, kannst du deine Ideen durchsetzen“, war es Alfred Simoni ein Anliegen, seine Schulabgänger nicht zurück in die Familien zu schicken, sondern für sie das Angebot einer sinnvollen Tagesstruktur zu schaffen. Was er dazu brauchte, war ein Haus und einen Geldgeber. Nachdem das Bludenzener „Marienheim“ nach dem zweiten Weltkrieg leer stand, überzeugte er den damaligen Caritasdirektor Msgr. Podhradsky, dort eine Werkstätte für Menschen mit Behinderung zu gründen. 1964 wurde die erste Einrichtung dieser Art in Vorarlberg eröffnet. Als Pionier und Visionär hat er die Grundsteine für die spätere Arbeit des Fachbereichs Assistenz und Teilhabe gelegt.



Alfred Simoni,
Gründer
der ersten
Caritas-Werkstätte

„Wir müssen nicht zum Mond fliegen, sondern Werkstätten für die Behinderten gründen. Wir brauchen keine Mondlandung, sondern die Liebe zu behinderten Kindern.“



Integration erfordert, dass sich Menschen mit Beeinträchtigung weitgehend den vorhandenen Gegebenheiten – sprich den Rahmenbedingungen, die Menschen ohne Beeinträchtigung vorgeben - anpassen. Inklusion geht weiter. Menschen mit kognitiver und/oder körperlicher Beeinträchtigung sollen von Anfang an am sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben teilhaben. Gerade die Teilhabe am Arbeitsleben verspricht so einen gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft und bedeutet auch soziale

Anerkennung. Die Entwicklung in Vorarlberg ist positiv. Wir von Kompass Assistenz und Qualifizierung sehen uns als Brückenbauer. Beständige, kleine Schritte und eine reflektierte Grundhaltung können hier große Gesellschaftsprozesse einläuten.

**Raphael Barwart,
Stellenleiter
Kompass/
Kompass
Qualifizierung**



1999 Die Trägerschaft für das Haus Mutter & Kind in Feldkirch wird von den Schwestern vom Guten Hirten an die Caritas übergeben.

2001 Das soziale Engagement junger Menschen wird gezielt gefördert. Das ist der Beginn der youngCaritas.

2006 Das Projekte „Leben in Selbständigkeit“ – LIS – wird initiiert. Menschen mit Beeinträchtigung werden größtmöglich begleitet, um selbstständig leben zu können.

2006 HOKI – Hospizbegleitung für Kinder und Jugendliche und ihre Familien – unterstützt und begleitet Familien, wenn Kinder und Jugendliche mit Sterben und Trauer betroffen sind. Die Arbeit hat zum Ziel, Nähe und Geborgenheit für schwer erkrankte bzw. trauernde Kinder und ihre Familien zu schaffen und die Angehörigen zu entlasten.

Wie aus Träumen behutsam Realität werden kann



Dejana Radosavljevic ist eine von fünf Lehrlingen, die derzeit über die Zukunftsstiftung Vorarlberg ihre Arbeitspraxis in einem der carla Shops in Vorarlberg absolvieren. Für die alleinerziehende junge Mama gestaltete sich die Suche nach einer Lehrstelle zunächst nicht einfach.

Dejana Radosavljevic verbringt ihre Freizeit am liebsten mit ihrer sechsjährigen Tochter. „Wir backen sehr gerne Kuchen oder malen. Oft gehen wir zusammen shoppen“, erzählt die modebewusste Dornbirnerin, die schon von klein auf ein Faible für Mode hatte. Dejana träumt davon, einmal eine eigene Boutique zu eröffnen: „Am liebsten wäre mir ein Brautmoden-Geschäft.“

Mit der Lehrstelle im carla Shop Dornbirn ist sie diesem Wunsch nun einen Schritt näher. Während der Arbeitszeit dreht sich für Dejana, die mittlerweile im zweiten Lehrjahr ist, alles rund um Mode. Dass es sich dabei um Secondhand-Kleidung handelt, spielt für die 29-Jährige keine Rolle: „Modisch muss nicht automatisch neu bedeuten. In unserem Shop finden sich immer schöne Teile. Bei Vintage-Kleidung wird zudem vor allem die Umwelt geschont.“

Wie eine Familie

Für Dejana war es nach der Karenzzeit schwierig, wieder in der Arbeitswelt Fuß zu fassen. Die junge Mutter konnte keine abgeschlossene Ausbildung vorweisen und hatte zudem Betreuungspflichten, die sich mit vielen Arbeitsstellen nicht vereinbaren ließen. Umso glücklicher war Dejana, als sie nach der Vermittlung vom AMS im Herbst 2022 im carla Shop Dornbirn die Möglichkeit erhielt, eine Textilhandels-Lehre zu absolvieren. „Ein absoluter Glücksfall für mich. Der Arbeitsalltag ist sehr abwechslungsreich und wir sind hier wie eine Familie. Jeder hilft jedem und wir arbeiten sehr gerne zusammen“, schwärmt die 29-Jährige.

Ein weiterer Vorteil ist, dass carla großen Wert auf die Vereinbarkeit von Arbeit und Betreuungszeiten für Kinder legt: „Meine Chefin kommt mir in Sachen Arbeitszeiten sehr entgegen, weil sie weiß, dass ich mit der Kleinen alleine bin.“ Durch die Ausbildung und Praxis bei carla ist Dejana ihrem Traum von einer eigenen kleinen Boutique schon einen Schritt nähergekommen.



„Meinen früheren Job konnte ich auf Grund gesundheitlicher Probleme nicht mehr ausüben. So kurz vor der Pension wollte ich aber noch etwas tun, was in einem Wirtschaftsbetrieb nicht immer einfach ist. Deshalb bin dankbar für die Chance, hier in der carla Elektrowerkstatt tätig zu sein. Es ist ein Job, der Sinn macht und auch Sinn gibt.“

Wolfgang Frank,
Mitarbeiter carla Elektro

Wir sind Europameister im Sammeln

Vorarlberg ist Sammel-Europameister: 3.500 Tonnen Gebrauchtkleidung werden jährlich gesammelt. Durch die nachhaltige Weiterverwertung von Kleidung, Elektro und Hausrat können rund 21.000 Tonnen CO² pro Jahr gespart werden. Das entspricht einem CO²-Ausstoß aller Autos – beispielsweise einer Gemeinde wie Götzis.



2008

Das Projekt „Sozialpaten“ wird ins Leben gerufen. Sozialpat*innen sind Wegbegleiter auf Zeit. Sie sind für Mitmenschen in herausfordernden Lebenssituationen da.



2011

Das erstes Lerncafé in Lustenau wird eröffnet. Inzwischen gibt 16 Standorte mit rund 480 Schüler*innen vom Leiblachtal bis ins Montafon.



2013

Unter dem Motto „Laber net! Tua was!“ erheben Kinder und Jugendliche als Jugendbotschafter*innen ihre Stimme für benachteiligte Kinder und Jugendliche auf der ganzen Welt und setzen sich für die Einhaltung ihrer Rechte und der 17 UN-Nachhaltigkeitsziele (SDG) ein.



„Für Andere Da-Sein und Aushalten, was das Leben auch an Schwierigem bereithält, bereichert und erfüllt mein Leben mit tiefem Sinn. Ich kann Geschenk sein - für mein Gegenüber - und letztlich für mich selbst.“

Brigitte Moosbrugger,
ehrenamtliche Hospiz-Begleiterin



„Ein wahrer Segen“

Das stationäre „Hospiz am See“ in Bregenz ist ein wichtiger Meilenstein in der Palliativ- und Hospizversorgung in Vorarlberg. Das Haus ist in den letzten fünf Jahren ein letztes Zuhause für 586 Menschen geworden. Seine ganz persönlichen Erfahrungen, die Herbert Fetz als Angehöriger im „Hospiz am See“ machen durfte, hat er in einem Brief niedergeschrieben.

Liebes Team vom Hospiz am See,

heute vor genau zwei Monaten wurde meine Schwester Gerda im Hospiz am See aufgenommen. Nach exakt einem Monat „Paradies“, wie sie es nannte, durfte sie dort am einem Oktobernachmittag friedvoll Abschied nehmen.

Es wird mir ein lebenslanges kostbares Geschenk bleiben, was ich in der intensiven Zeit des Aufenthaltes meiner Schwester im Hospiz an tief gehenden, prägenden Erfahrungen machen durfte. Das Haus mit seiner be-seelten Atmosphäre, seinen mit

aufmunterndem Licht durchfluteten Gemäuern und mit seinem ausnahmslos so wohlthuend freundlichen Personal ist nicht nur ein wahrer Segen für die aufgenommenen Gäste hinsichtlich deren Situation, auch für alle anderen Besucher, besonders für die Angehörigen, eröffnet sich beim Eintreten eine nicht mehr für möglich gehaltene andere Welt. Eine Welt mit einem zutiefst menschlichen, froh machenden und Herz erwärmenden Angesicht, in der der Blick nur auf das Wesentliche gerichtet ist.

Meine Schwester fühlte sich von der ersten Minute bis zu ihrem letzten sie befreienden Atemzug wohl und glücklich im Hospiz. Ich habe mit Freude erleben dürfen, mit welcher unglaublichen Würde und welcher Liebe der letzte Weg eines Menschen begleitet sein kann. Ein letzter Weg, der unserer Sterblichkeit jeglichen Schrecken zu nehmen in der Lage ist.

Herbert Fetz

Das Sterben ins Leben holen

In den ersten Jahren ging es vor allem darum, die Themen Sterben, Tod und Trauer ins Gespräch zu bringen. Ich selbst hielt dazu sicher hunderte Vorträge und Schulungen. Ich kenne die schweren Gefühle, die Sterbende aber auch Zu- und Angehörige überkommen, wenn man an die Grenzen des Lebens stößt. Doch diese Menschen nicht alleine zu lassen, sondern für sie da zu sein, das ist der Grundgedanke von Hospiz und wurde so auch zu meiner Lebensaufgabe.

”



Elmar Simma,
Hospiz-
pionier in
Vorarlberg

2018

Das „Hospiz am See“ wird in Bregenz eröffnet und ist ein letztes Zuhause für Menschen mit unheilbarer Krankheit.



2019

Start des Projektes LE.NA -Lebendige Nachbarschaft - mit dem Ziel, Menschen, die von Einsamkeit oder sozialer Isolation betroffen sind, nachhaltig zu unterstützen, als auch den sorgsam Umgang miteinander zu fördern.



2020

Die Corona-Pandemie bringt für viele Menschen große existenzielle Sorgen mit sich. In den Beratungsstellen Existenz & Wohnen finden Betroffene Hilfe.



2022

Krieg in Europa: Der russische Angriffskrieg in der Ukraine bringt unsagbares Leid für die Bevölkerung vor Ort und für die Kriegsvertriebenen. Die Caritas-Nothilfe erreicht gemeinsam mit ihrem Partnernetzwerk über vier Millionen Menschen.



Globale Zusammenarbeit heute



„Man fragt sich: Wie kann man das zulassen? Wir wissen doch heute, dass man den Hunger sofort auf der Welt aussterben lassen könnte. Die Weltgemeinschaft schafft wahnsinnige, großartige Dinge, aber das schaffen wir immer noch nicht. Das war Motivation für mich, hier etwas zu tun.“

Peter Klinger,
Caritasdirektor von 1990 bis 2015,
über die Anfänge der Auslandshilfe

Vor dreißig Jahren, zu Beginn meiner Arbeit in der Auslandshilfe in der Caritas Vorarlberg, stand das Helfen im Vordergrund: Wir helfen, damit sich andere entwickeln können. Das Ziel wurde nicht hinterfragt. Durch meine Arbeit durfte ich mich auf den Weg machen. Meine Reisen führten mich zu den einfachen Menschen: Beispielsweise in Südafrika zu Aidsweisen, die ihre Eltern aufgrund ihrer finanziellen Not im eigenen Garten beerdigen mussten, in Äthiopien zu Kleinbauern und Kleinbäuerinnen, die trotz harter Arbeit nicht aus der Armutspirale entfliehen konnten oder in Armenien zu alten Menschen, die in verfallenen Behausungen ohne ausreichende Heizungen den Winter überstehen mussten.

In den vielen Begegnungen mit all diesen Menschen durfte ich erfahren, dass es in der Entwicklungszusammenarbeit in erster Linie nicht um das Helfen im Sinne des Tuns geht. Es ist wichtig, aber an erster Stelle steht das ehrliche und wertschätzende Zuhören. Die Begegnung auf Augenhöhe. Selbst

einen Schritt zurücktreten und dem anderen Raum geben. Ich durfte viel Offenheit, Herzlichkeit und Gastfreundschaft auf diesen Reisen erleben, und die Erkenntnis gewinnen, wie unser aller Leben miteinander und mit der gesamten Schöpfung verbunden und verwoben ist. Papst Franziskus hat es in seiner Enzyklika „Laudato Si“ treffend formuliert, wenn er von dem „einen Haus der Menschheitsfamilie“ spricht. Nur im Miteinander der Menschheit und der Natur gelingt die Zukunft.

Sprechen wir heute von Entwicklungszusammenarbeit, so sehen wir, dass es sich um keine Einbahnstraße mehr handelt. Auch wir dürfen und müssen uns entwickeln: hin zu einem einfacheren Lebensstil, der auch anderen die Möglichkeit zur Entfaltung bietet, hin zu einem Verständnis, dass Raubbau an der Natur, Vernichtung von Biodiversität und alleiniger Blick auf die Ökonomie uns alle mit Katastrophen belohnen wird, hin zu einem verstärkten Miteinander der Menschen und einer klaren Absage an jegliche Politik, die aus eigenen Machtgelüsten das Gegeneinander und die Ausgrenzung in der Gesellschaft propagiert.

Entwicklungszusammenarbeit ist damit zu einem zentralen Thema und einer zentralen Herausforderung für uns alle geworden – Wir alle sind Gebende und Nehmende zugleich. Gemeinsam gestalten wir die Zukunft dieser einen Welt.



Martin Hagleitner-Huber,
Leiter
Auslandshilfe

Leben retten im Mittelpunkt

Jede Geburt ist etwas Besonderes. Und sie macht bewusst: Leben ist keine Selbstverständlichkeit. Doch während in Österreich für eine gute medizinische Versorgung gesorgt ist, stehen in Äthiopien bei Komplikationen die Gesundheit von Mutter und Kind auf dem Spiel.

„Täglich werden in der seit einem Jahr neu eröffneten Klinik in Bushulo bis zu zehn Geburten begleitet. Viele davon sind Risikogeburten“, berichtet die aus Polen stammende Schwester Kamila, die als Hebamme und Physiotherapeutin im Krankenhaus arbeitet. „Die Mütter kommen aus einem weiten Umkreis, da die Menschen wissen, dass das Ärzt*innen- und Schwestern-team in Bushulo viel Erfahrung hat und in der Lage ist unzählige Leben von Müttern und Babies zu retten.“



Schwester Kamila erzählt aus ihrem Alltag: „Jeder Tag beginnt mit einem Gebet für den Frieden. Danach fängt unser Arbeitstag mit den Patient*innen an. Nicht selten gibt es auch Notfälle“, erzählt die energiegeladene Hebamme von einer dramatischen Geburt, die am Tag des Interviews ganz aktuell stattgefunden hat.

„Faskia, eine 20-jährige Schwangere, hat nach einer problematischen Schwangerschaft den strapaziösen Weg von 45 Kilometern in die Geburtsklinik auf sich genommen. Als sie in Bushulo ankommt, befindet sie sich in fortgeschrittenen Wehen mit dem Risiko eines Gebärmutterrisses, und die Herzöne des Babys werden zusehends schwächer und schwächer.“ Unverzügliches Handeln ist gefordert: Nach der Erstversorgung ist klar – ein Notkaiserschnitt ist unausweichlich. „Unsere Erfahrung und Routine in solchen Notfällen helfen“, weiß Schwester Kamila zu berichten. „Nach 30 Minuten können wir einen kleinen Jungen begrüßen, der nur ein wenig Sauerstoffzufuhr und Beobachtung benötigt. Zwei Leben konnten gerettet werden.“

Nicht immer verlaufen Geburten so dramatisch. „Seit ich hier als Hebamme arbeite, versuche ich

spezifische Methoden einzusetzen, damit die Mütter weniger Schmerzen haben. In Ermangelung von Schmerzmitteln sind alternative Methoden in Äthiopien besonders wichtig.“



2023

Der WirkRaum in der Dornbirner Bahnhofstraße wird eröffnet. Es ist ein Ort, in dem zukunftsfähige Antworten entwickelt werden, ein ideenoffener Raum, der das Miteinander stärkt und Impulse für einen guten Wandel und Nachhaltigkeit setzt.



und noch vieles, das kommt...

Bauen wir gemeinsam an der Zukunft!

Geburtstage sind immer auch Anlässe für Geschenke. Wir möchten als Caritas Geschenk sein für Menschen in Notsituationen.

*„Für zwei Projekte soll dieses Jubiläumsjahr eine besondere Schubkraft mit sich bringen.
Wir freuen uns, wenn Sie uns dabei unterstützen.“*

*Walter Schmolly,
Caritasdirektor*



Sanierung der Notschlafstelle

Die Notschlafstelle am Feldkircher Jahnplatz bietet Menschen ohne Unterkunft eine vorübergehende Bleibe. Die Dauer des Aufenthalts wird bestmöglich genutzt, um eine längerfristige Wohnmöglichkeit zu finden. Sanierungsarbeiten sind nun dringend notwendig geworden. Neben den Zimmern für die Gäste müssen auch die Sanitäranlagen erneuert werden. Ein Herzenswunsch von Alexandra Achatz, Notschlafstellen-Leiterin, wäre eine kleine Waschküche.



Girls Hostel in Meki/Äthiopien

Besonders für Mädchen ist in weiten Teilen Äthiopiens ein Schulbesuch über die Pflichtschule hinaus leider nur schwer möglich. Aus diesem Grund wurde in der Stadt Meki ein Internat speziell für Mädchen (Girls Hostel) eingerichtet. Dort erhalten auch Mädchen aus ärmsten Familienverhältnissen oder weit abgelegenen Dörfern nicht nur die Möglichkeit zum Besuch der Schule, sondern auch Essen, Kleidung, Schuluniformen, Freizeitangebote und vieles mehr.

Wir freuen uns, wenn Sie mithelfen! Caritas&Du. Wir helfen.

Spendenkonto: Raiffeisenbank
IBAN: AT32 3742 2000 0004 0006
Verwendungszweck: Notschlafstelle und/oder Girls Hostel

Kontakt Caritas Vorarlberg:
T 05522-200, kontakt@caritas.at
www.caritas-vorarlberg.at



Herausgeber: Caritas der Diözese Feldkirch, Wichnergasse 22, 6800 Feldkirch
T 05522-200, kontakt@caritas.at, www.caritas-vorarlberg.at, März 2024
Für den Inhalt verantwortlich: Caritasdirektor Walter Schmolly
Redaktion: Claudio Tedeschi, Kathrin Galehr-Nadler, Gertraud Höfle-Peter, Elke Kager
Grafik: Hjördis Grabherr
Fotos: Philipp Mück, Michael Zündel, Diözese Feldkirch, Kathrin Galehr-Nadler, Gertraud Höfle-Peter, Elke Kager, Matthias Weissengruber, Alexandra Pawloff, Shutterstock, Archiv